



---

# Information und logisches Bild

Anton F. Koch

Auszug aus dem Jahresbericht  
„Marsilius-Kolleg 2012/2013“



Dem Wortlaut nach ist Information das *In-Form-Bringen* oder das *In-Form-Gebracht-Sein* von etwas anderem, einem Stoff oder Träger (z. B. Druckerschwärze), der durch das *In-Form-Bringen* zu einem Signal (z. B. einem Brief) wird. Information wäre demzufolge nicht selber substanzuell, sondern stets *etwas an etwas* und bedürfte jeweils einer „physikalischen Realisierung“ in Schallwellen, elektrischen Impulsen, Druckerschwärze usw. Andererseits gibt es auch einen anspruchsvolleren Informationsbegriff, etwa in der sogenannten *digitalen Physik*, bei Theoretikern wie Carl Friedrich von Weizsäcker, John Archibald Wheeler oder Anton Zeilinger. Der Grundgedanke ist hier, dass Information nicht Form an einem Stoff, sondern selbst „der Urstoff des Universums“ sein könnte.<sup>1</sup> In der Philosophie spielt David Chalmers mit diesem absoluten Informationsbegriff, um den Ort der phänomenalen Sinneseigenschaften (Qualia) in der Natur verständlich zu machen.<sup>2</sup> Auf ganz andere Weise könnte man vielleicht auch von der Hegelschen Logik sagen, dass sie mit einem absoluten Informationsbegriff operiert, nämlich mit einem singulären „Ur-Bit“, dem reinen Sein, das zugleich seine eigene Alternative, das Nichts, ist.

## Information und logisches Bild

**Anton F. Koch**

Aber der absolute Informationsbegriff und seine Tücken sollen hier beiseitegelassen werden. Ich benutze einen gewöhnlicheren Informationsbegriff, und zwar im Sinne von Gareth Evans, um die Schnittstelle zwischen dem System unserer Meinungen und der meinungsunabhängigen Realität näher zu bezeichnen. Nach Evans bezieht sich eine Information auf einen Gegenstand – oder ist Information über diesen Gegenstand – ungefähr so, wie sich ein Foto auf das Fotografierte bezieht.<sup>3</sup> Der Punkt, auf den es Evans ankommt, ist natürlich, dass Fotos nicht sprachlich oder begrifflich artikuliert sind und dass dann in Analogie zu ihnen auch Informationen nicht begrifflich artikuliert zu sein brauchen. Evans war es, der die Annahme nichtbegrifflicher Repräsentation in der Philosophie starkgeredet hat, was ihm sein Freund und Herausgeber John McDowell in aller Freundschaft vorwirft.<sup>4</sup> Im Folgenden soll es um diese Problematik, also einer Schnittstelle zwischen dem logischen Raum der Gründe und dem logischen Raum der Natur, gehen.

Letztere Unterscheidung stammt von Wilfrid Sellars, der alle kognitiven Begriffe (Wissen, Meinen, Wahrnehmen usw.) dem logischen Raum der Gründe zuordnet. Für Sellars wäre Information entweder ein kognitiver Begriff – dann wären Informationen meinungsartig und sprachlich artikulierbar, d. h. begriffliche Episoden

oder Zustände. Oder es handelte sich um einen nichtkognitiven Begriff, der ganz dem logischen Raum der Natur (der Beschreibungen und Kausalerklärungen) angehört. Dann hätte er für die Erkenntnistheorie keinerlei Relevanz. Den hybriden Informationsbegriff, den Evans empfiehlt, dem zufolge Informationen zwar repräsentationale, in einem schwachen Sinn bereits kognitive, aber keine begrifflichen Episoden sein sollen, würde Sellars als eine Form des „Mythos des Gegebenen“ zurückweisen.<sup>5</sup> Dann aber fehlt uns, so scheint es, die Schnittstelle zwischen dem logischen Raum der Gründe und dem logischen Raum der Natur, und unsere Meinungen drehen sich reibungslos im Leeren, um mit McDowell zu reden.

Meine These wird es sein, dass die Lösung in diesem Fall nicht weit weg zu suchen ist, sondern sich in Sellars' eigenem theoretischem Hinterhof verbirgt. Sellars hat in der Auseinandersetzung mit Wittgensteins Bildtheorie des Elementarsatzes die Voraussetzungen dafür erarbeitet, das Sensorische und damit auch die sinnlich wahrnehmbaren Dinge als begriffliche Episoden oder sprachliche Objekte aufzufassen. Er selber hat es nur nicht gemerkt; aber wenn er ansonsten recht hat, sind die Dinge in einem fast wörtlichen, kaum metaphorischen Sinn lesbar als Gefüge oder Bündel von Elementarsätzen über sie selber. Aus seiner Bildtheorie des Elementarsatzes möchte ich diese Lesbarkeitsthese folgern, von der aus dann sogar Licht auf Immanuel Kants zentralen Beweis in der *Kritik der reinen Vernunft*, die transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, fallen könnte (was aber hier nicht weiter untersucht werden kann). Mein Text ist dementsprechend zweigeteilt. Im ersten Teil sondiere ich die Problematik einer Schnittstelle von Meinungen und Realität; im zweiten Teil skizziere ich Sellars' Bildtheorie und gewinne aus ihr besagte Lesbarkeitsthese.

### I. Der begriffliche Dualismus von Kognitivität und Natur

Wenn man sagt, Information sei *etwas an etwas*, Form an einem Stoff, Funktion an einem Träger, Geistiges an oder in Körperlichem, Kognitives an oder in Physikalischen (usw.), so klingt das nach Dualismus. Nun gerät der starke, ontologische Dualismus bekanntlich in heillose Schwierigkeiten angesichts der psychophysischen Wechselwirkung; denn in der Wahrnehmung würde kausale Energie aus der *res extensa* in die *res cogitans* abfließen und im absichtlichen Handeln umgekehrt aus *res cogitans* in die *res extensa*. Da es aber höchst wundersam wäre, wenn diese Energieströme stets exakt gleich stark wären und einander ausgleichen,

müsste der ontologische Dualismus den physikalischen Erhaltungssätzen widersprechen.

Es gilt daher zu Recht als wünschenswert, den ontologischen Dualismus zu vermeiden. Statt auf ihn lassen sich viele lieber auf einen schwachen, bloß begrifflichen Dualismus ein, einen Dualismus der Sprachspiele oder der Sprachebenen. In diesem Sinne redet Sellars von einer Sprachebene des Beschreibens und Erklärens und einer Sprachebene des Begründens und Rechtfertigens. Darin besteht seine eingangs erwähnte Unterscheidung zwischen dem logischen Raum der Natur und dem logischen Raum der Gründe. Für die korrekte Beschreibung des logischen Raumes der Natur ist nach Sellars die exakte Wissenschaft zuständig:

*[...] in the dimension of describing and explaining the world, science is the measure of all things, of what is that it is, and of what is not that it is not.*<sup>6</sup>

Der Begriff des Wissens hingegen und verwandte Begriffe gehören in den logischen Raum der Gründe:

*[...] in characterizing an episode or a state as that of knowing, we are not giving an empirical description of that episode or state; we are placing it in the logical space of reasons, of justifying and being able to justify what one says.*<sup>7</sup>

So behilft man sich (und behilft sich Sellars) mit einem rein begrifflichen Dualismus, der keine ontologischen Konsequenzen haben, sondern mit einem ontologischen Monismus kompatibel sein soll: Es gibt in letzter Analyse nur, was die theoretische Physik beschreibt (ontologischer Monismus), aber wir müssen darüber auch in einem normativen (richtig/falsch) bzw. kognitiven (wissen, wahrnehmen, meinen) und voluntativen (wollen, sollen) Vokabular reden, das nicht in die Sprache der Physik übersetzt werden kann.

Doch nun stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den beiden logischen Räumen, und da stoßen wir auf ein schwerwiegendes Problem des begrifflichen Dualismus. Denn wir brauchen eine Art Schnittstelle zwischen (a) dem, was objektiv der Fall ist und beschrieben und erklärt werden kann, und (b) unseren Begründungen und Rechtfertigungen für die Beschreibungen und Erklärungen, die wir geben. Aber dem steht im Wege, dass der logische Raum der

Gründe in sich abgeschlossen ist, dass nichts Fremdes in ihn eindringen kann; denn Meinungen (behauptete Sätze) werden ausschließlich durch Meinungen (Sätze) begründet (so der Formulierung nach Donald Davidson, in der Sache aber auch Sellars).<sup>8</sup> Wenn nämlich  $x$  eine Begründung für  $y$  ist, müssen  $x$  und  $y$  in einer logischen Beziehung zueinander stehen, und nur Meinungen bzw. Sätze können in logischen Beziehungen zueinander stehen. Bäume, Steine und Elektronen haben im logischen Raum der Gründe nichts zu suchen; solche Entitäten können nichts begründen und müssen und können ihrerseits nicht begründet werden. Wenn dem aber so ist, dann besteht die Gefahr, dass unsere Begründungen nichts anderes sind als ein „frictionless spinning in a void“.<sup>9</sup> Wir meinen *dies* und *das* und begründen *diese* Meinung mit *jener*, aber unser Begründungsspiel reicht nicht an den objektiven Stand der Dinge heran.

Gesucht ist daher eine ganz besondere Art Schnittstelle zwischen dem System der Meinungen und dem Stand der Dinge, eine, die beiden logischen Räumen angehören könnte. Wo wir suchen müssen, ist auch klar: im Umkreis der sinnlichen Wahrnehmung. Aber dort wiederholt sich fürs erste die Problematik. Es gibt an der Grenze des logischen Raums der Gründe, aber noch auf der Innenseite, Wahrnehmungsmeinungen und jenseits der Grenze oder auf der Außenseite, schon zum logischen Raum der Natur gehörend, physiologische und neurologische Wahrnehmungszustände. Wir brauchen jetzt also wiederum eine Schnittstelle zwischen dem Nervensystem und den Wahrnehmungsmeinungen bzw. Beobachtungssätzen. Die Kluft zwischen Faktischem und Kognitivem ist nicht überbrückt.

Der Vorschlag von Evans war es nun, den Informationsbegriff einzuführen als den Begriff von etwas Mittlerem zwischen Begründungen und Naturereignissen und zu sagen, dass Wahrnehmungszustände informationelle Zustände sind: schon kognitiv in einem schwachen Sinn, aber noch nicht begrifflich. Solche nichtbegrifflichen Episoden und Zustände wären nicht meinungsartig, d. h. nicht sprachlich gegliedert; sie könnten also nicht in logischen Beziehungen zu etwas stehen. Trotzdem sollen sie qua Informationen schon Daten für Begründungen sein können. Eine gewagte Konstruktion. Völlig zu Recht widerspricht denn auch McDowell hier seinem sonst bewunderten Freund und diagnostiziert eine Form des Mythos des Gegebenen, d. h. eine Variante der Annahme, nichtbegriffliche Zustände könnten auf irgendeine magische Weise Meinungen begründet.<sup>10</sup>

Meine Lösungsidee für das Dilemma, in dem wir festzustecken scheinen, ist nun die: McDowell hat zwar recht gegen Evans; aber man kann Evans' Vorschlag variieren und verbessern. Man müsste dazu „nur“ eine Methode finden, um Bäume und Steine als Sätze lesen zu können, nicht in einem metaphorischen, sondern in einem wörtlichen (wenn auch etwas erweiterten) Sinn von „lesen“. Nennen wir die Sätze unserer gesprochenen oder geschriebenen Sprache *Wortsätze* und die Dinge außerhalb der Wortsprache, sofern sie tatsächlich als Sätze lesbar sein sollten, *Dingsätze*. Dann könnte man sagen, dass wir an der Schnittstelle zwischen dem logischen Raum der Natur und dem logischen Raum der Gründe, nämlich in (und dank) der Wahrnehmung, Dingsätze in Wortsätze übersetzen und dass dies die Stelle ist, an der wir Informationen über die Wirklichkeit erhalten, die wir im Denken weiterverarbeiten können. Schlicht indem wir ein Ding als Dingsatz lesen und in Wortsprache übersetzbar machen, behandeln wir es als Information.

Man könnte dann auch sagen, dass der logische Raum der Natur in den Raum der Gründe hereingeholt oder dass umgekehrt der Raum der Gründe auf den der Natur ausgedehnt wird. Die Dingsätze im logischen Raum der Gründe, d. h. die Dinge im logischen Raum der Natur, wären dann die Gesamtheit der Information. Das Reale wäre Information, die durch ihre Übersetzung in unsere Wortsprachen abgerufen werden könnte. Mit dieser zunächst noch ganz vagen Lösungsidee nähern wir uns nun der Sellars'schen Bildtheorie des Elementarsatzes.

## II. Sellars' Bildtheorie der Elementarsatzes

Nach meiner Überzeugung ist der Wahrheitsbegriff ein unverzichtbarer, gehaltvoller Grundbegriff der Philosophie. Als Grundbegriff ist er undefinierbar, aber deswegen kein Monolith, sondern intern artikulierbar und in seinen Begriffsmomenten bezogen auf andere philosophische Grundbegriffe. Eine aufschlussreiche Wahrheitstheorie muss die wesentlichen Aspekte der Wahrheit erkennen und auf entsprechende Aspekte des Diskurses, des Raumes, der Zeit, der Freiheit, des Glücks usw. beziehen. Tatsächlich aber wird in philosophischen Wahrheitstheorien, falls sie nicht ohnehin deflationär ausfallen, meistens nur ein Aspekt der Wahrheit auf Kosten der anderen absolut gesetzt. Solche Wahrheitstheorien lassen sich in drei Hauptfamilien einteilen, die den drei wesentlichen Wahrheitsaspekten jeweils einseitig entsprechen: Der Realismus als eine metaphysische Position orientiert sich einseitig am objektivierend-realistischen Aspekt und versteht Wahrheit als eine

näher zu spezifizierende Sprache-Welt-Korrespondenz. Der Pragmatismus orientiert sich am normativ-praktischen Aspekt und begreift als eine praktische Philosophie der Wahrheit diese einseitig als berechtigte *Behauptbarkeit* (in einer mehr oder weniger idealen Sprache, am imaginativen Ende der Forschung, im fiktiven herrschaftsfreien Diskurs – wo auch immer). Der Empirismus schließlich als eine epistemologische Position orientiert sich am epistemisch-phänomenalen Aspekt und versteht Wahrheit einseitig als die *Unverborgenheit*, das Sich-Zeigen, die epistemische Zugänglichkeit des Realen. Aber Wahrheit ist weder Korrespondenz noch Behauptbarkeit noch Unverborgenheit, sondern das spannungsvolle Strukturganze dieser drei Aspekte.

Sellars gehört zu den wenigen neueren Philosophen, die mehr als nur einem einzigen Wahrheitsaspekt Rechnung zu tragen versuchen. Er möchte in seine pragmatistische Leitvorstellung von Wahrheit als Behauptbarkeit auch den realistischen Wahrheitsaspekt noch einbetten, und zwar in Form einer Bildtheorie des Elementarsatzes.<sup>11</sup> Die Wahrheit ist strukturiert nicht nur insofern, als sie drei wesentliche Aspekte hat, sondern, wie Sellars zu Recht betont, auch und vor allem insofern, als ihr Begriff ein Gattungsbegriff ist, der sich in spezifischere Begriffe ausdifferenzieren lässt. Wahrheit als Gattung ist die Behauptbarkeit eines Satzes gemäß den semantischen Regeln der Sprache, kurz die semantische Behauptbarkeit (S-Behauptbarkeit).<sup>12</sup> Unter semantischen Regeln versteht Sellars allerdings keine Sprache-Welt-Zuordnungsregeln, etwa von der Art: „Das Wort ‚Sokrates‘ bezeichnet den Philosophen Sokrates“, sondern Folgerungsregeln. Wie formale Folgerungsregeln die Bedeutungen der logischen Operatoren (also der Junktoren und Quantoren) festlegen, so legen inhaltliche Folgerungsregeln die Bedeutungen der Grundprädikate einer Sprache fest. Eine inhaltliche Folgerungsregel etwa erlaubt es, von „es hat soeben geblitzt“ zu „es wird sogleich donnern“ überzugehen. Eine andere erlaubt den Übergang von „x ist blau“ zu „x ist nicht gelb“, wieder eine andere den Übergang von „x ist westlich von y“ zu „y ist östlich von x“ (usw.).

In der Gattung Wahrheit gibt es viele Arten: die moralische Wahrheit, die mathematische Wahrheit (die eng mit Beweisbarkeit verwandt ist), die normativ-metasprachliche Wahrheit und die deskriptiv-objektsprachliche Wahrheit. Diese, die deskriptiv-objektsprachliche Wahrheit, lässt sich weiter unterteilen in die wissenschaftlich-theoretische und die lebensweltlich-vortheoretische Wahrheit.

Letztere wiederum (die deskriptive lebensweltliche Wahrheit) enthält als Unterarten die der logisch molekularen und die der logisch atomaren Wahrheit. Logisch molekular sind die quantorenlogisch und junktorenlogisch komplexen Sätze; logisch atomar sind die singulären oder Elementarsätze. Atomare Wahrheiten sind also wahre singuläre Sätze, wahre Elementarsätze. Auf ihnen ruht im Folgenden unser Augenmerk.

Ein Elementarsatz besteht aus einem n-stelligen Prädikat und n Individuenkonstanten, wie zum Beispiel „Sokrates sitzt“ oder „Brutus tötet Cäsar“. Nun erhalten die undefinierten Grundprädikate einer Sprache ihre Bedeutungen nach Sellars, wie schon gesagt, durch ihre Rollen in inhaltlichen Schlüssen. Die Individuenkonstanten oder Namen auf der anderen Seite erhalten ihre Bedeutungen durch ihren Platz in dem, was Sellars die Welt-Geschichte („world story“) einer Sprache nennt. Eine Welt-Geschichte ist eine halbierte Carnapsche Zustandsbeschreibung, nämlich deren affirmativer Teil, also die Menge derjenigen Elementarsätze einer Sprache, die zusammen eine vollständige und korrekte Beschreibung der Welt darstellen. Natürlich ist Sellars kein Utopist. Ihm ist klar, dass wir über eine vollständige und korrekte Welt-Geschichte nie wirklich verfügen werden; aber er hält sie für ein unverzichtbares regulatives Ideal für jede mögliche empirisch bedeutungsvolle Sprache. De facto sind wir vom Ideal weit entfernt; de facto sind die Eigennamen in unserer Sprache keine echten Individuenkonstanten, die nach Leibnizscher Art vollständige Individuenbegriffe ausdrücken würden, sondern bloße Designatoren. Diese stützen sich auf Kennzeichnungen mit indexikalischen Anteilen, die in Taufakten rigidisiert und dann vergessen wurden. Irgendwann haben Eltern gesagt: Dieses Kind soll *Moses* heißen, und seitdem beziehen wir uns mit dem Eigennamen „Moses“ auf das so benannte Kind. Das ist die Weise der *lingua militans*. In ihr sind Eigennamen zwar bloße Designatoren, aber intern bezogen auf das regulative Ideal einer *lingua triumphans*, deren Eigennamen als Individuenkonstanten vollständige Individuenbegriffe ausdrücken würden.

So sieht es Sellars. Ich persönlich halte das Ideal einer *lingua triumphans* und einer vollständigen Welt-Geschichte nicht nur für unerreichbar, sondern für inkohärent. Aber das nur nebenbei. Kehren wir vom Ideal der Welt-Geschichte zu den gewöhnlichen Elementarsätzen unserer Sprache zurück. In Beziehung auf sie will Sellars zwei theoretischen Zielen auf einmal näherkommen. Er möchte zum einen



seinen Universaliennominalismus stützen und zum anderen dem realistischen Wahrheitsaspekt im Rahmen seines Pragmatismus Rechnung tragen. Der Nominalismus verlangt es, Prädikate so zu interpretieren, dass sie sich auf nichts Weltseitiges beziehen. In ontologischer Perspektive sollten sie – nach Möglichkeit – entbehrliche Hilfszeichen sein, wenn sie auch in logisch-semantischer Perspektive für jede Sprache unverzichtbar sind.

Und nun erinnern wir uns daran, dass Evans Informationen mit Fotografien verglichen hatte. Sellars erläutert die Logik von Elementarsätzen zwar nicht durch Vergleich mit Fotografien, wohl aber mit etwas Ähnlichem: Landkarten. Landkarten sind nach seiner Analyse Gefüge von Elementarsätzen, und zwar von Elementarsätzen eines besonderen Dialektes, den wir der Einfachheit halber den kartografischen Dialekt nennen wollen. Im kartografischen Dialekt gibt es ausschließlich Elementarsätze, er ist also wesentlich unselbständig, ein Anbau an eine voll entwickelte Wortsprache, die auch molekulare, metasprachliche, normative Sätze enthält. Sätze, und zwar Elementarsätze, präsentiert eine Landkarte also nur insofern, als sie von Sprechern gelesen und verwendet wird, die über eine artikulierte Wortsprache verfügen. Man sieht schon, dass sich Ähnliches dann wohl auch über Fotografien und zuletzt über die fotografierten Gegenstände sagen lassen könnte. Aber wir wollen Schritt für Schritt vorgehen.

Ein kartografischer Dialekt enthält keine separaten Prädikate, sondern nur Designatoren. Ein kartografischer Designator ist zum Beispiel eine unregelmäßig gekrümmte Linie. Ein Elementarsatz wird daraus nicht durch Hinzufügung eines Prädikates, sondern zum Beispiel durch Farbdruck. Ist die Linie blau, so wird das Designatum als Fluss charakterisiert; ist sie rot, als politische Grenze; ist sie schwarz, als Eisenbahnstrecke; ist sie gelb, als Straße usw. Übertragen auf die Elementarsätze unserer Schriftsprache könnte man dann mit verschiedenen Schrifttypen, mit Kursivierung, Großbuchstaben, Sperrung, Kapitälchen usw. arbeiten:

Kursiv:	„ <i>Sokrates</i> “	„Sokrates ist weise“
Großbuchstaben:	„SOKRATES“	„Sokrates sitzt“
Fettdruck:	„ <b>Sokrates</b> “	„Sokrates steht“

Man sieht sofort, warum es kartografische Erweiterungen in Worten nicht gibt: Sie wären zu umständlich, zu missverständlich, im Ausdrucksreichtum zu

beschränkt. Andererseits bietet der kartografische Dialekt aber die interessante Möglichkeit, Sätze gewissermaßen ineinanderzuschieben. Wenn man z. B. das Wort „Sokrates“ kursiv und in Großbuchstaben schreibt:

„*SOKRATES*“

macht man zwei Aussagen auf einmal: „Sokrates sitzt“ und „Sokrates ist weise“. Und wenn man das Übereinanderschreiben von zwei Namen für die Relation des Älterseins nimmt, so würde die Inschrift:

*SOKRATES* [kursiv, groß, obenstehend]  
**Platon** [kursiv, fett, untenstehend]

fünferlei besagen: (1) Sokrates ist weise [kursiv], (2) Platon ist weise [kursiv], (3) Sokrates sitzt [groß], (4) Platon steht [fett], (5) Sokrates ist älter als Platon [übereinander].



Für Sellars haben diese Überlegungen zwei theoretische Funktionen. Erstens soll vorgeführt werden, dass Prädikate nichts bezeichnen, sondern bloße Hilfszeichen sind, um etwas anderes, was wir mittels Namen bezeichnen, zu charakterisieren. Sellars ist Nominalist: Es gibt keine Eigenschaften in der Welt, nur einzelne Objekte, die so und so zu charakterisieren sind. Dieser Punkt interessiert uns hier nicht.

Zweitens will Sellars eine Möglichkeit aufzeigen, wie unsere Begründungspraxis Reibung an der Realität gewinnt. Aus der Sprachphilosophie ist die Unterscheidung von Zeichentypus und Zeichenvorkommen (kurz: Typ und Zeichen) geläufig. Die Zeichenvorkommen bedürfen jeweils der physikalischen Realisierung, und solche Realisierungen sprachlicher Zeichen nennt Sellars *natürliche Sprachobjekte*. Natürliche Sprachobjekte kommen im logischen Raum der Natur vor und können mit anderen Objekten verglichen werden und zu anderen Objekten in realen Beziehungen, zum Beispiel auch in komplexen Isomorphiebeziehungen stehen. Man denke an die rein faktische Isomorphie zwischen einem korrekten Heidelberger Stadtplan und der Stadt Heidelberg. So können auch unsere wortsprachlichen Elementarsätze als natürliche Objekte mit anderen Objekten im logischen Raum der Natur auf Isomorphiebeziehungen hin verglichen und als zutreffende oder unzutreffende *logische Bilder* von Objekten erkannt und bewertet werden – gemäß der überaus komplexen Projektionsmethode, welche unsere Sprache ist, die wir über Jahre hinweg erlernen mussten.

Mit dieser Bildtheorie des Elementarsatzes hat Sellars nur wenige Theoretiker überzeugen können. Ich will sie auch gar nicht weiter verfolgen, sondern etwas anderes vorschlagen. Meine Behauptung ist, dass wir einen kartografischen Anbau an unsere Wortsprache gar nicht erst als heuristische Fiktion erfinden müssen, sondern schon tatsächlich über ihn verfügen, nämlich in unseren sinnlichen Wahrnehmungszuständen, die wir mit den höher entwickelten Tieren teilen. Aber nur in unserem Fall werden die Wahrnehmungszustände im Spracherwerb an die Wortsprache angeschlossen, im Fall der Tiere nicht.

Ein Wahrnehmungsinhalt ist unter Standardbedingungen eine kartografische Abbildung der wahrgenommenen Szenerie. Aber das ist noch zu vorsichtig gesprochen. Wahrnehmungsinhalte – bekannt auch unter der Bezeichnung „Qualia“ – sind nicht im Kopf, sondern draußen in der manifesten Lebenswelt. Also ist ein Wahrnehmungsinhalt unter Standardbedingungen identisch mit bestimmten

wahrnehmbaren Aspekten der Szenerie selber. Das phänomenal-qualitative Grün, das mir sinnlich vorschwebt, ist nichts Innerliches in mir, sondern das Grün der Wiese da draußen; ebenso ist das sinnliche Blau das Blau des Himmels; der olfaktorische Eindruck ist der Duft der Rose (usw.).

Es kommt nun noch eine zweite, eine Anschlussbehauptung hinzu. Da die Inhalte der sinnlichen Wahrnehmung die sinnlichen Eigenschaften und Beziehungen der wahrgenommenen Dinge selber sind, kann man auch die Dinge, eben sofern sie sinnlich wahrnehmbar sind, als Gefüge oder Bündel von ineinandergeschobenen kartografischen Elementarsätzen über sie auffassen. Sellars hat darauf hingewiesen, dass die Elementarsätze als natürliche Sprachobjekte dem logischen Raum der Natur angehören. Hier haben wir nun den gegenläufigen Hinweis, dass die Dinge (qua Bündel von kartografischen Sätzen über sie) auch umgekehrt ihrerseits dem logischen Raum der Gründe angehören. Damit wird verständlich, wie der logische Raum der Gründe in sich abgeschlossen sein kann und wie trotzdem ein realer Wirklichkeitsbezug des Denkens möglich ist. Die Dinge in ihren sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften sind die Eingabe in unser Meinungssystem, und sie können es sein, weil sie insofern „meinungsartig“ sind, als sie als Sätze gelesen werden können. Für Sprecher sind die Dinge Information: übersetzbar in Wortsprache. Information wäre also zwar von Hause aus nichtbegrifflich, aber durch den Anschluss an die Sprache im Spracherwerb wäre sie (für uns Menschen) begrifflich geworden.

Wenn wir nun aber die Dinge als Gefüge kartografischer Elementarsätze über jeweils sie selber lesen können, so sind wir auch berechtigt, in normativer metasprachlicher Begrifflichkeit über sie zu reden. Zwar wäre es abwegig, ein Ding qua Dingsatz, etwa den sitzenden Sokrates, an der Norm der semantischen Behauptbarkeit, also der Wahrheit, messen zu wollen. Behauptbar oder nicht behauptbar sind nur diejenigen Sätze, die wir selber als Zeichen hervorbringen, und nur sie nennen wir gewöhnlich wahr oder falsch. Denn wir denken bei der Wahrheit instinktiv an die Zweiwertigkeit unserer Aussagesätze. Dingsätze hingegen sind nicht zweiwertig, sondern wären, wenn wahr, dann wahr simpliciter. Diese Einwertigkeit der Dingsätze hilft uns aber nicht, wenn wir dem ungereimten Ideal irrtumsimmuner Welterkenntnis näherkommen wollen; denn wir müssen die Dinge ja lesen, d. h. in unsere Wortsprache übersetzen, und da bleibt der wohlvertraute Spielraum für Wahrnehmungsirrtümer offen.

Rudolf Carnap hat in der *Logischen Syntax der Sprache* zwischen der formalen und der inhaltlichen Redeweise unterschieden.<sup>13</sup> Die formale Redeweise ist explizit metasprachlich; die inhaltliche Redeweise hingegen ist eine objektsprachlich verkleidete metasprachliche Redeweise. Wenn man sagt: „Der Mond ist ein Ding“, so ist dies inhaltliche Redeweise für die explizit metasprachliche Aussage: „Das Wort ‚Mond‘ ist ein Dingwort“. Wenn man sagt: „Der Vortrag handelte von Sokrates“, so ist dies das inhaltliche Gegenstück zu der Aussage: „In dem Vortrag kam das Wort ‚Sokrates‘ oder ein material äquivalenter Ausdruck vor“. Soweit Carnap. Seine Unterscheidung gewinnt am kartografischen Dingdialekt eine ungeahnt naheliegende Anwendungsmöglichkeit. Denn wenn Dinge Sätze sind, gelten von ihnen meta-sprachliche Prädikate; da sie aber zugleich Objekte sind, treten diese Prädikate in objekt-sprachlicher Verkleidung, d. h. in inhaltlicher Redeweise auf. Solche objektsprachlich verkleideten metasprachlichen Prädikate der Dinge sind die Kategorien. Bei Carnap und Sellars können Kategorien nicht direkt auf Dinge zutreffen. Kategoriale Kontexte sind verschobene metasprachliche Kontexte. Wenn aber Dinge als Dingsätze lesbar sind, ändert sich die Lage. Kategorien mögen ursprünglich der Metasprache angehören, nichtsdestoweniger treffen sie nun auch zugleich auf die Dinge zu. Die inhaltliche Redeweise ist keine verschobene, keine Pseudo-Objekt-Redeweise mehr, sondern direkte, wenn auch metasprachlich imprägnierte Rede über Objekte. Kategorien können mit einem Mal wieder objektiv gültig sein, ganz wie Kant es in der transzendentalen Deduktion zu zeigen unternahm. Die These der Lesbarkeit der Dinge erlaubt es also auch, Kants Beweisziel und Beweisidee in einem neuen Licht zu sehen. Aber das ist ein Thema für eine andere Gelegenheit.

<sup>1</sup> Anton Zeilinger: *Einsteins Schleier*, München 2003, S. 217.

<sup>2</sup> Vgl. David Chalmers: *The Conscious Mind*, New York/Oxford 1996.

<sup>3</sup> Gareth Evans: *The Varieties of Reference* hg. von John McDowell, Oxford/New York 1982, S. 124.

<sup>4</sup> Vgl. John McDowell: *Mind and World*, Cambridge 1996.

<sup>5</sup> Wilfrid Sellars: *Science, Perception and Reality*, London 1963, S. 140.

<sup>6</sup> Ebd., S. 173.

<sup>7</sup> Ebd., S. 169.

<sup>8</sup> Vgl. Donald Davidson: *A Coherence Theory of Truth and Knowledge*, in: *Truth and Interpretation – Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson* hg. von Ernest LePore, Oxford 1986, S. 310.

<sup>9</sup> McDowell: *Mind and World*, Anm. 4, S. 11.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., passim.

<sup>11</sup> Vgl. Wilfrid Sellars: *Naturalism and Ontology*, Reseda 1979, S. 123-147.

<sup>12</sup> Vgl. Wilfrid Sellars: *Science and Metaphysics – Variations on Kantian Themes*, London 1968, S. 101 ff.

<sup>13</sup> Vgl. Rudolf Carnap: *Logische Syntax der Sprache*, Wien 1934.